

Ute Wehrle ist gebürtige Freiburgerin und studierte Touristik-Betriebswirtschaft in Heilbronn. Sie arbeitet als Redakteurin bei einer badischen Tageszeitung und nebenberuflich als Dozentin für Marketing und Werbung.

UTE WEHRLE

Bächle, Gässle, Künstlerpech

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Nur der Schein trügt nie!
Oscar Wilde

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/emanoo
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Susanne Bartel
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-560-8
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Prolog

»Perdon.« Der junge Mann, der eine verschlissene Jeansjacke trug, hatte ein älteres Paar angerempelt, das hilflos mit einem zerknitterten Stadtplan herumfuchtelte. »Perdon«, wiederholte er höflich, während er blitzschnell in die rote Handtasche der Frau griff, zielsicher einen Geldbeutel herausfischte und eiligst in der Menschenmenge untertauchte. Der Dieb war ein Meister seines Fachs. Die beiden hatten nichts bemerkt. Sie starrten immer noch auf den Plan.

Es war nicht das erste Mal, dass er so eine Szene beobachtete, während er unter einem weißen Sonnenschirm auf seinem Klappstuhl auf Kundschaft wartete. Die Rambla, Barcelonas bekannteste Flaniermeile, zog eben nicht nur zahllose Touristen, sondern auch Taschendiebe an – egal zu welcher Jahreszeit.

Schon seit zwei Monaten saß er auf einem unbequemen Klappstuhl und zeichnete Porträts von Menschen aus aller Welt. Ob Chinesen oder Japaner, Amerikaner oder Deutsche, Italiener oder Polen – unermüdlich hielt sein Stift alle Gesichter fest, die festgehalten werden wollten. Reich wurde er damit nicht, doch zusammen mit seinem mageren Gehalt, das er sich als Aushilfsverkäufer in einem Antiquitätengeschäft im Barrio Gotico verdiente, reichte es, um sich einigermaßen über Wasser zu halten.

Heute allerdings lief das Geschäft schleppend. Die meisten Passanten liefen an ihm vorbei, ohne ihn zu beachten. In fünf Stunden hatte er gerade mal dreißig Euro verdient. Frustriert griff er nach einer Wasserflasche und nahm einen kräftigen Schluck, bevor er sie wieder in seinem Rucksack verstaute, der unter dem Klappstuhl lag.

So hatte er sich sein Leben nach dem Studium nicht vorgestellt. Mit Auszeichnung und grenzenlosem Optimismus hatte er vor vier Jahren die Kunstakademie in Barcelona verlassen, bereit, die Welt zu erobern. Maler wollte er werden, seine Visionen von Schönheit und Ästhetik verwirklichen. Seine

Professorin, die ihm außergewöhnliches Talent attestierte, hatte ihm immer wieder Mut gemacht, diesen Traum nicht aufzugeben.

Mit seinen Gemälden hatte er nach Studienende unermüdlich Galerie für Galerie abgeklappert und sich auf unzähligen Vernissagen herumgetrieben, um Kontakte zu knüpfen. Vergebens. Niemand hatte seine Bilder ausstellen, geschweige denn kaufen wollen. Zu unpolitisch, zu unkritisch, zu konventionell – und das waren noch die freundlichsten Kommentare gewesen, mit denen seine Arbeiten quittiert worden waren. Irgendwann hatte er es aufgegeben. Schließlich konnte man von geplatzten Träumen auf Dauer nicht leben.

Am liebsten hätte er Spanien endgültig den Rücken gekehrt, um woanders ganz neu anzufangen. Er dachte an die argentinische Hauptstadt, wo Museen, Ausstellungshallen und Galerien gleichermaßen wie Pilze aus dem Boden schossen und sich die junge Kunstszene immer stärker etablierte.

Doch zum Auswandern fehlte ihm schlicht der Mut. Also hatte er Tag für Tag die mageren Stellenangebote in den katalanischen Tageszeitungen gewälzt, statt sich von seinem letzten Geld ein One-Way-Ticket nach Buenos Aires zu kaufen.

In Tossa del Mar hatte er endlich einen Job in einem kleinen Laden gefunden, der Kunstdrucke verkaufte. Bis der Besitzer gestorben war. Dessen Tochter hatte die Chance genutzt und das Geschäft in einen Andenkenladen verwandelt, der hafenweise Reisetrophäen, made in Taiwan, an Touristen verscherbte. Mit den Flamenco-Puppen aus Plastik hatte er sich noch halbwegs arrangieren können, doch als das Schaufenster mit kopulierenden Plastikschweinchen dekoriert wurde, hatte er von einem Tag auf den anderen gekündigt und war zurück nach Barcelona gegangen. Seither saß er auf der Rambla und pinselte Touristengesichter ab – er hätte nie gedacht, dass er mal so tief sinken würde.

Er warf einen frustrierten Blick Richtung Palau de la Virreina, in dem regelmäßig Ausstellungen zeitgenössischer katalanischer Künstler stattfanden. So, wie es momentan aussah, würden seine Werke hier nie zu sehen sein. Stattdessen

verschwendete er auf Barcelonas berühmtester Flaniermeile sein Talent.

Das Klappern von Pferdehufen drang trotz des beträchtlichen Geräuschpegels, der erst tief in der Nacht verstummen würde, in sein Ohr. Er drehte sich um. Eine Kutsche, in der eine Familie mit drei Kindern saß, verlangsamte ihr Tempo vor dem Denkmal des katalanischen Dichters und Dramatikers Frederic Soler, der nachdenklich auf das gegenüberliegende Theater blickte. Unter seinen übergeschlagenen Beinen saß eine gurrende Taube, die sich vom Anblick zweier neben ihr stehenden Polizisten, deren Waffen demonstrativ aus den Halftern ragten, nicht aus der Ruhe bringen ließ.

Ganz im Gegensatz zu den Afrikanern, die auf einem Stofftuch auf dem Boden ihre billigen Fächer und gefälschten Designer-Sonnenbrillen feilboten. Sie packten beim Anblick der Uniformierten blitzschnell ihre Ware zusammen und verschwanden genauso flink wie der Taschendieb wenige Minuten zuvor. Sobald die Luft rein war, würden sie wieder auftauchen. So wie jeden Tag. Genauso wie die Hausfrauen, die in den Hallen des Mercat de la Boqueria einkauften, oder die Angestellten, die ihre Mittagspause mit dem Smartphone in der Hand in einem der zahlreichen Straßencafés verbrachten. Wie oft hatte er diese Szenen schon beobachtet.

Er ließ seinen Blick Richtung Hafen wandern, wo Columbus auf seinem hohen Podest Richtung Amerika zeigte. Hätte sich der portugiesische Entdecker umdrehen können, wären ihm die lebenden Statuen aufgefallen, die sich am Ende der Rambla mit phantasievollen Kostümen und viel Geduld ihren Lebensunterhalt sicherten. Neben einem Wesen mit langen Krallen, riesigen Hörnern und Fledermausflügeln lächelte eine hellblau bemalte Frau, die sich als Anspielung auf Dalís brennende Giraffe Schubladen auf die Brust geschnallt hatte, einem kleinen Jungen zu, der ein Trikot vom FC Barcelona trug. Er warf schüchtern eine Münze in das Gefäß, das zu ihren Füßen stand, dann rannte er zu seiner Mutter zurück und versteckte sich hinter ihrem Rücken. Ganz geheuer schien ihm die hellblaue Dame trotz ihres freundlichen Gesichtsausdrucks nicht zu sein.

Ihr gegenüber thronte ein versilberter Don Quichotte regungslos auf einem blechernen Ross. Seine Späße waren nichts für Schreckhafte: Er pflegte wie von der Tarantel gestochen von seinem Pferd zu springen, wenn er Geld erhielt.

Der Brüller unter den Figuren war jedoch ein furchteinflößender Alien: Mit seiner langen Schnauze küsste er für ein paar Cent quiekende Touristinnen.

»*Buenos dias.*« Eine Frau Mitte fünfzig, die auf dem kleinen Hocker neben ihm Platz genommen hatte, riss ihn aus seinen Gedanken. Obwohl der Himmel bewölkt war und die Sonne nur gelegentlich durchblitzte, trug sie einen riesigen roten Sonnenhut, den sie energisch zurechtrückte. Mit der Begrüßung schienen ihre Spanischkenntnisse erschöpft. »Mich zeichnen. Aber schön. Geschenk für meinen Mann. Verstehen Sie mich?«, instruierte sie ihn.

Offensichtlich traute sie ihm nicht zu, dass er Deutsch sprach. Aber warum sollte er ihr auf die Nase binden, dass seine Mutter aus Freiburg stammte und er jedes Wort verstand? Zumal er absolut keine Lust darauf verspürte, sich mit ihr zu unterhalten. Ihre schrille Stimme erinnerte ihn an das Gekreische der kleinen grünen Papageien, die auf den Palmen auf der Plaça Real herumturnten. Allerdings waren ihm die kleinen Vögel wesentlich sympathischer.

Resigniert musterte er ihr von zu vielen Solariumbesuchen zerfurchtes Gesicht, bevor er zu seinem Bleistift griff. Zehn Minuten später drückte er ihr seine Zeichnung in die Hand.

Die Frau warf einen empörten Blick darauf. »Was? Das soll ich sein? So viele Falten habe ich nicht. Ich sehe viel jünger aus. Meine Freundinnen sagen immer, ich hätte Ähnlichkeit mit Lady Di. Davon ist hier nichts zu sehen. Eine Unverschämtheit, mich so zu malen. Das bezahle ich nicht. Auf keinen Fall«, zeterte sie.

Bevor er noch etwas sagen konnte, sprang sie vom Hocker auf, zerriss das Bild in zwei Hälften, warf es auf den Boden und stob empört Richtung Hafen davon.

Ähnlichkeit mit Lady Di? Wohl eher mit Queen Mum, fuhr es ihm durch den Kopf. Er betrachtete die Überreste

der Zeichnung. Ein verkniffenes faltiges Gesicht mit dünnen Lippen starrte ihm entgegen. Eigentlich, befand er, hatte er sie verdammt gut getroffen. Lady Di, also wirklich! Hatte die Frau denn keinen Spiegel zu Hause?

Er beschloss, für heute Schluss zu machen. Die Lust zum Zeichnen war ihm endgültig vergangen. Immerhin konnte er sich von dem Geld, das er heute verdient hatte, ein Bier und einen Bocado in seiner Lieblingsbar leisten, bevor er in sein spartanisch eingerichtetes Apartment zurückkehren würde.

Auf dem Weg zur Metrostation Liceu blieb er kurz stehen, um das kreisförmige bunte Keramikmosaik auf dem Boden zu betrachten. Die wenigsten, die hier vorbeingingen, würdigten das Kunstwerk eines Blickes. Er beobachtete, wie ein Mann seine Zigarette achtlos darauf fallen ließ und mit den Schuhen ausdrückte. Banause. Allerdings tröstete es ihn, dass selbst Künstler wie Joan Miró mit Füßen getreten wurden. Genau wie er – wenn auch nur im übertragenen Sinn, gestand er sich ein.

Plötzlich schlug ihm jemand kräftig auf die Schultern. Er fuhr zusammen. Diese verdammten Taschendiebe. Sah er etwa so aus, als ob bei ihm etwas zu holen wäre? Instinktiv fuhr seine Hand auf die Hosentasche, in der sich sein Geldbeutel befand. Überrascht hörte er ein herzliches Lachen.

»Menschkind, ich fasse es nicht. Was machst du denn hier? Wir haben uns ja schon ewig nicht mehr gesehen.«

Irritiert blickte er in das Gesicht eines blonden, für Anfang Frühling schon auffällig braun gebrannten Mannes in seinem Alter, der lachend neben ihm stand. Dann fiel bei ihm der Groschen, und auch er begann zu strahlen. »Mario? Ich glaub, ich spinne! Du hast dich kein bisschen verändert. Wie geht es dir? Lebst du noch in München? Fotografierst du noch? Mensch, lass uns was trinken gehen. Du musst mir unbedingt erzählen, was du so machst. Hast du Zeit?«

Der blonde Mann lachte. »Natürlich. Die brauche ich wohl auch, um deine vielen Fragen zu beantworten. Was für ein Zufall, dass ich dich hier treffe. Das muss gefeiert werden.«

Die beiden jungen Männer machten sich davon, während der Alien an diesem Tag die zweiundvierzigste Touristin, eine kichernde Japanerin, mit seiner überdimensionalen Schnauze küsste.

1

»Eins, zwei, drei und tip. Und immer schön im Wechsel.«

Katharina Müller versuchte vergeblich, den schnellen Kommandos zu folgen. Sie keuchte.

»Füße überkreuzen, Arme in die Höhe, schließen.«

Sie hob die Arme und ließ sie sofort wieder fallen. Aus einem CD-Player dröhnte leicht verzerrt, dafür umso lauter, die Stimme von Shakira, die »Hips don't lie« besang.

»Jetzt drehen.«

Die leicht übergewichtige Blondine neben ihr, deren grasgrünen Leggings eine Nummer größer entschieden besser ausgesehen hätten, kam ihr bedrohlich nahe. Hüften lügen in der Tat nicht, befand Katharina, als sie schleunigst einen Schritt zur Seite machte. Bei ihrem Ausweichmanöver trat sie versehentlich dem rothaarigen Lockenkopf rechts von ihr kräftig auf die Füße. Die Choreografie geriet empfindlich aus dem Ruder. »'tschuldigung«, murmelte Katharina. Die Rothaarige grinste.

Trainer Carlos, ein knackiger Exportschläger aus Havanna, sah Katharina strafend an, während er temperamentvoll mit dem Hinterteil wackelte.

Katharina schaute ungerührt zurück. Sie war es gewohnt, aus der Reihe zu tanzen. Abgesehen davon war sie nicht zu ihrem Vergnügen hier. Vielmehr war sie von ihrem Chef Anton Gutmann dazu verdonnert worden, eine Reportage über die Trendsportart für den »Regio-Kurier«, eine kleine Freiburger Zeitung, zu schreiben. Und zwar als Selbsterfahrungsbericht. Ihm hatte sie es zu verdanken, dass sie sich hier in einer ausgewaschenen Leggings zum Affen machte. Diesen Auftrag würde sie ihm so schnell nicht verzeihen, so viel stand fest.

Katharina beobachtete, wie die Rothaarige neben ihr einen perfekten Ausfallschritt hinlegte. Prompt kam sie selbst erneut aus dem Takt. Am liebsten hätte sie den Fitnessraum fluchtartig verlassen. Sie warf einen unauffälligen Blick auf ihre Armbanduhr: noch fünfzehn Minuten bis zum Ende der Stunde. Shakira

war zwischenzeitlich von Gustavo Lima abgelöst worden. Katharina verstand vom Text nur »*Tchê tcherere tchê tchê*«. Das kindliche Geträller des brasilianischen Sängers begann, ihr auf die Nerven zu gehen.

»Spürt ihr den Rhythmus? Lasst euch treiben vom Flow der Musik.« Carlos schaute auffordernd in die Runde.

Wie der gut gebaute Kubaner gleichzeitig sprechen, mit den Hüften wackeln und die Arme schwingen konnte, würde Katharina ewig ein Rätsel bleiben. Was sie spürte, war weniger der Rhythmus, sondern vielmehr die zunehmende Atemnot. Bis vor fünfundvierzig Minuten hatte sie keinen blassen Schimmer davon gehabt, wie schweißtreibend diese Hopserei zu Shakira und Co. sein würde.

Beherrscht unternahm sie einen weiteren Versuch, mit den anderen Tänzerinnen mitzuhalten. Wenn das selbst die Dicke in den grünen Leggings hinbekam, konnte das ja wohl nicht allzu schwer sein. Von wegen.

»Linker Fuß nach vorne, rechter Fuß bleibt am Platz«, über-tönte Carlos mühelos die Salsaklänge.

Die Tänzerinnen folgten ihm begeistert, nur Katharina blieb entnervt stehen. Sie warf einen Blick in den großen Spiegel des Fitnessraums, der rund zwanzig Frauen unterschiedlichen Alters und Gewichtsklassen zeigte, die bei jedem »Nossa!«, das jetzt aus den Boxen schepperte, euphorisch mitkreischten. Besonders die Rothaarige sah einfach sexy aus, wenn sie dazu ihre schlanken Hüften kreisen ließ.

Katharina beobachtete sie mit einem Anflug von Neid. »Machst du das schon lange?«, rief sie der jungen Frau zu.

»So oft ich kann. Macht echt Spaß, oder?« Die Rothaarige, die ein knappes türkisfarbenes Tanktop und ein nicht minder knappes Höschen trug, drehte sich spielerisch um ihre eigene Achse und musterte dabei amüsiert Katharinas Outfit. Ihre Mittänzerin wirkte in ihren schwarzen Klamotten wie eine Krähe unter Paradiesvögeln.

Ein letztes »Nossa« ertönte, dann würgte Carlos die latein-amerikanischen Klänge entschlossen ab. »Ladys, das war's für heute. Bis zum nächsten Mal. *Buenas noches*.«

Uff. Katharina atmete erleichtert auf. Länger hätte sie dieses Gezappel auch nicht mehr durchgehalten. Sie wischte sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Jetzt musste sie nur noch ein paar Tänzerinnen interviewen, bevor sie endlich von hier verschwinden konnte.

Eiligst marschierte sie in den Umkleideraum und setzte sich neben die Rothaarige auf eine Bank. Sie war immer noch völlig außer Atem. Das T-Shirt klebte an ihrem Rücken.

»Ich heiße übrigens Pia. Wenn mich nicht alles täuscht, bist du zum ersten Mal hier, stimmt's?«, sprach die Rothaarige Katharina an, während sie sich mit einem Handtuch lässig ein paar Schweißtropfen aus dem Gesicht wischte.

»Genau genommen zum ersten und letzten Mal. Katharina Müller vom »Regio-Kurier«. Mein Chef hat mich dazu verdonnert, einen Bericht über Zumba zu schreiben. Selbsterfahrungsberichte von Journalisten liegen momentan voll im Trend. Leider.«

Pia lachte. »Na, das nenn ich mal vollen Körpereinsatz.« Aus ihrer riesigen Sporttasche holte sie eine rosarote Plastiktrinkflasche heraus, die mit einem weißen Kätzchen verziert war.

Katharina zog indigniert die Augenbrauen hoch. Für diese Art Trinkbehälter schien ihr Pia schlicht zwanzig Jahre zu alt. Mindestens.

»Die hat mir eine meiner Schülerinnen zum Geburtstag geschenkt.« Pia schien ihren Blick bemerkt zu haben. »Ich gebe Malkurse für Kinder«, erklärte sie unaufgefordert, setzte die Flasche an den Mund und nahm einen großen Schluck, bevor sie sie an Katharina weiterreichte. »Willst du auch was von meinem Zaubertrank? Du siehst so aus, als ob du etwas Stärkendes vertragen könntest.«

Katharina lehnte dankend ab. »Lass mal. Ich stehe nicht so auf dieses klebrige Zeug. Schmeckt wie ertrunkene Gummibärchen.« Katharina zog Kaffee oder Rotwein als Aufputzmittel vor. Obwohl – manchmal hätte sie schon gerne Flügel, wie es die Werbung für dieses Gesöff versprach. Zum Beispiel jetzt, um aus dem Umkleideraum, in dem sich inzwischen auch die restlichen Kursteilnehmerinnen aus ihren verschwitzten

Tanktops und Cargo-Pants schälten, wegzufiegen. Aber dank ihres Redaktionsleiters musste sie ja noch ein paar O-Töne einfangen.

Pia senkte ihre Stimme, als sie weitersprach. »Es ist zwar nicht verboten, aber eigentlich sehen die es nicht gern, wenn wir Getränke von zu Hause mitbringen. Und Energydrinks schon mal gar nicht. Die verkaufen hier lieber ihre eigenen Fitmacher. Drum füll ich das Zeug auch immer in meine Plastikflasche um, dann fällt's nicht so auf. Aber schreib das jetzt bloß nicht.« Sie zwinkerte Katharina verschwörerisch zu. Das Kätzchen stand kopf, als sich Pia die Flasche erneut an den Mund setzte. Sie trank sie in einem Zug leer – und verzog das Gesicht. »Oha, vielleicht hätte ich doch nicht die Billig-Variante vom Discounter kaufen sollen. Meine Güte, das brennt wie Feuer in der Kehle. Na ja, Hauptsache, es macht munter. Ich will nachher nämlich noch in die Disco.« Sie wischte sich über die Lippen und wandte sich wieder Katharina zu. »Wenn du willst, kann ich dir gern etwas über Zumba erzählen. Du hast vorhin nicht so ausgesehen, als ob du viel Ahnung davon hättest. Aber lass mich erst noch schnell duschen gehen.« Pia erhob sich und verschwand hinter einer Tür.

Katharina seufzte. Eine Dusche hätte sie auch dringend nötig gehabt, aber sie hatte nicht daran gedacht, ein Handtuch mitzunehmen. Gut, dann musste es eben so gehen. Sie schlüpfte in ihre Jeans und streifte sich eine schwarze Bluse über. Ihr patschnasses Shirt nebst Leggings stopfte sie mit spitzen Fingern in eine Plastiktüte. So schnell würden die Klamotten nicht mehr zum Einsatz kommen. Am besten, sie warf sie zu Hause gleich in den Müll. Katharina machte es sich, so gut es ging, auf der hölzernen Bank bequem und wartete. Hoffentlich brauchte Pia nicht ewig.

Die Geräuschkulisse im Umkleideraum war beträchtlich. Die Zumba-Tänzerinnen schienen trotz der körperlichen Anstrengung der letzten Stunde noch immer über ausreichend Energie zu verfügen, um sich lautstark auszutauschen. Katharina schnappte ein paar Gesprächsfetzen auf.

»Ich trainiere schon seit vier Wochen wie eine Blöde und

habe erst ein Pfund abgenommen«, nölte eine dralle Mittdreißigerin mit beachtlicher Oberweite, während sie sich gierig einen Schokoriegel in den Mund schob. »Von wegen garantierte Gewichtsabnahme nach einem Monat.«

»Ach, komm schon. Wir machen das doch nicht wegen der Figur, sondern wegen dem Spaß. Ich fühle mich hinterher immer total ausgeglichen. Ist viel besser als Sex, wenn du mich fragst«, gab ihr eine junge Frau, Typ Büromaus, zur Antwort.

Katharina grinste. So konnte man es natürlich auch sehen, obwohl sie diese Einstellung persönlich nicht teilte. Sie fischte ihren Stenoblock und einen Kugelschreiber aus der Handtasche und begann, sich ein paar Notizen für ihren Artikel zu machen. Ob Anton Gutmann mit der Überschrift »Zumba – viel besser als Sex« einverstanden sein würde? Falls ja, was Katharina ihrem Chef schlicht unterstellte, würden die Zumba-Kurse in Freiburgs Fitnessstudios mit Sicherheit einen ungeahnten Zulauf erfahren. Jetzt fehlte nur noch das Interview mit Pia, dann konnte sie endlich nach Hause gehen. Sie schaute ungeduldig auf ihre Armbanduhr. Wo blieb die eigentlich?

Zehn Minuten später torkelte Pia aus der Duschkabine, in ihrer roten Mähne noch Spuren von Shampoo. Außer ihrem blauen Handtuch trug sie nur blanke Haut. Mitten im Umkleideraum drehte sie sich um die eigene Achse und begann, hysterisch zu lachen. »Wollt ihr mich tanzen sehen?« Mit ausgebreiteten Armen legte sie ein paar wackelige Sambaschritte hin, bevor sie sich erneut um sich selbst drehte. »Schaut her. Ich kann fliegen. Ich flüiege wie ein Vogel.« Sie wirkte wie von Sinnen.

Die Gespräche der anderen Anwesenden verstummten schlagartig. Irritierte Blicke wurden ausgetauscht. »Was ist denn in die gefahren?«

Die Dralle mit der bemerkenswerten Oberweite hatte vor lauter Schreck ihr Gewichtsproblem vergessen.

Auch Katharina war völlig baff, wie sich die Rothaarige aufführte. Grundgütiger Himmel. Hatte Pia zu heiß geduscht? Sie ließ den Stenoblock fallen und lief zu ihr. »Ist alles in Ordnung?«

»Und wie. Ich habe mich noch nie besser gefühlt!« Pia warf jauchzend die Arme hoch. Das Handtuch verabschiedete sich von ihren Hüften, dann sank sie zu Boden.

Katharina beschlich ein ungutes Gefühl. Eine junge sportliche Frau kippte nicht einfach aus den Latschen. Schon gar nicht so. »Pia?« Sie beugte sich hinunter und schüttelte die Rothaarige vorsichtig an den Schultern. »Was ist los? Geht's dir nicht gut?«

Doch Pia reagierte nicht, obwohl ihre Augen geöffnet waren. Sie schien nicht mehr bei Bewusstsein zu sein. Katharina deckte sie schleunigst mit dem Handtuch zu und fühlte ihren Puls. Er war nur noch schwach zu spüren.

Im Umkleideraum machte sich allgemeine Unruhe breit. »Was ist denn mit Pia los?« Auch die Blondine in den zu engen grünen Leggings kam jetzt angespurtet.

Anstatt ihr eine Antwort zu geben, holte Katharina ihr Handy aus der Handtasche und verständigte den Notarzt, dann kniete sie sich wieder nervös neben Pia. Verzweifelt versuchte sie, sich an ihren letzten Erste-Hilfe-Kurs zu erinnern, der schon Jahrzehnte zurücklag. Wie war das noch mal mit der stabilen Seitenlage? Arme über Brust kreuzen? Oder Beine anwinkeln? Sie hatte keinen blassen Schimmer mehr.

Das durfte doch wohl alles nicht wahr sein! Katharina fühlte sich komplett hilflos. Den anderen im Raum schien es ähnlich zu gehen. Wie zu Salzsäulen erstarrt standen sie stumm da. Wenigstens atmete Pia noch. Verdammt. Warum dauerte es so lange, bis der Krankenwagen kam?

Nach wenigen Minuten, die Katharina wie Stunden vor kamen, hörte sie endlich die Sirene des Rettungswagens. Ihr schriller Klang vermischte sich mit der Musik, die gedämpft aus dem Fitnessraum nebenan zu hören war.

»Machen Sie bitte Platz.« Zwei Rettungsassistenten stürzten zu der am Boden Liegenden, ein Notarzt folgte ihnen. »Sofort in die Notaufnahme«, hörte Katharina ihn sagen.

Die Sanitäter trugen Pia auf einer Trage aus dem Fitnessstudio. Sekunden später heulten die Sirenen erneut auf.

Endlich erwachten die Frauen aus ihrer Schockstarre und

redeten aufgeregt durcheinander. »Die war ja komplett aus dem Häuschen. Bestimmt hat die sich Drogen reingezogen. Zuzutrauen wäre es ihr, oder warum ist die sonst immer so penetrant gut gelaunt?«, hörte Katharina eine piepsige Stimme sagen. Sie sah sich um. Die gehässige Bemerkung kam von einer Frau mit langen schwarzen Haaren und grellrot geschminkten Lippen. Ansonsten sah sie nur betretene Gesichter. Eine jüngere Frau begann zu weinen, die Blondine in den grünen Leggings legte tröstend den Arm um sie.

Katharina verspürte keinerlei Bedürfnis, länger zu bleiben. Hier konnte sie sowieso nichts mehr ausrichten. Sie zog ihre Jacke an, schnappte sich ihre Sachen und machte sich zu Fuß auf ihren Heimweg Richtung Wiehre, wo sie sich mit einem ausgesprochen leutseligen Hasen eine Drei-Zimmer-Wohnung nebst Balkon mit Blick auf das Wasserschloß teilte.

Obwohl den ganzen Tag über die Sonne geschienen hatte und die Temperaturen für Oktober noch recht erträglich waren, froh Katharina. Sie legte einen Zahn zu. Hoffentlich war Pia bald wieder auf dem Damm. Katharina war es ein Rätsel, was ihren Zusammenbruch verursacht haben könnte. Kreislaufkollaps nach Überanstrengung? Sie verwarf die Diagnose sofort wieder. Das würde nicht zu Pias merkwürdigem Verhalten kurz vor ihrer Bewusstlosigkeit passen. Andererseits konnte sie sich auch nicht vorstellen, dass Pia sich beim Duschen Drogen reingezogen hatte. Aber wer wusste das schon so genau?

Zumindest eines stand für Katharina fest: Nach diesem Abend war Zumba für sie ein für alle Mal gestorben.